

Die Letzte ihrer Art?

Vor 45 Jahren [1. November 1971] starb die Schriftstellerin Gertrud von Le Fort. Auf der Höhe ihres Schaffens wurde sie für den Literaturnobelpreis vorgeschlagen, heute ist sie beinahe vergessen.

Eine Erinnerung von Markus Weckesser

In die Öffentlichkeit drängte es sie nie. Und auf dem Podium zu sitzen, um von den Fragen der Reporter fixiert zu werden, war ihr wohl regelrecht ein Gräuel. Stattdessen hielt sie sich an das bekannte goethesche Wort „Es bildet ein Talent sich in der Stille“. Dennoch war Gertrud von le Fort zu Lebzeiten eine singuläre Stimme, die weit über die Grenzen der katholischen Welt gehört wurde. Anlässlich ihres 140. Geburtstages und ihres 40. Todestages tut eine Erinnerung an ihr schriftstellerisches Werk not, das wie kaum ein anderes als unbedingtes Plädoyer für unbedingte Nächstenliebe zu lesen ist.

Denn langsam drohen Gertrud von le Forts Gedichte, Erzählungen und Romane in Vergessenheit zu geraten. Ihre Bücher werden nicht mehr neu aufgelegt und das Interesse an der wissenschaftlichen Aufarbeitung des Œuvres scheint gering. Einst wurden ihre Werke in 16 Sprachen übersetzt und erreichten traumhafte Auflagenhöhen. Auf dem Zenit ihres Schaffens schlug Hermann Hesse die so erfolgreiche wie beliebte Schriftstellerin für den Literaturnobelpreis vor und 1975 würdigte sie die Deutsche Post mit einer 70-Pfennig-Briefmarke. Inzwischen aber ist es still um Gertrud von le Fort geworden. Jüngeren Lesern ist sie nahezu unbekannt. Ihr Werk scheint aus der Zeit gefallen zu sein.

Dabei sind die Themen noch immer aktuell. Gertrud von le Forts bettete sie zwar in historische Erzählungen ein, doch eben nur, um die eigene Zeit schärfer zu erkennen. In der Erzählung „Die Verfemte“ verknüpft die Autorin zwei Ereignisse aus dem 17. und dem 19. Jahrhundert, um deren Überzeitlichkeit hervorzuheben. Nach einer Schlacht verhilft Anna Elisabeth einem schwedischen Offizier zur Flucht, obgleich dessen Truppen sie zur Witwe gemacht haben. Für ihre Tat wird die junge Frau und Mutter von der Familie ausgestoßen. Zweihundert Jahre später fliehen zwei Nachfahren auf eben jenem Weg vor dem Krieg, den bereits Anna Elisabeth wählte. Ihre Mitmenschlichkeit, ihr Erbarmen und ihre Feindesliebe mögen gerade in heutigen Zeiten der Flüchtlingsströme dem Leser wieder Denkanstöße geben.

Auch die Heldin der Erzählung „Das Gericht des Meeres“ lässt sich weder von Rachedgedanken noch Hassgefühlen leiten. Es liegt in Anne de Vitrés Hand, ob ein Mord durch einen weiteren gesühnt wird oder nicht. Die couragierte Frau entscheidet sich für die Rettung eines jungen Menschenlebens und muss dafür am Ende selber mit dem Tod bezahlen. Happy Endings gibt es in den Geschichten von Gertrud le Fort nur wenige. Viele der Protagonisten lassen ihr Leben im Kampf für ihre meist aus dem christlichen Glauben erwachsenen Überzeugungen.

So auch Blanche de la Force in der Novelle „Die Letzte am Schafott“. Die Adelstochter tritt in den Karmel von Compiègne ein, um vor den Wirren der Zeit zu fliehen. Als eine revolutionäre Abordnung die Nonnen zwingt, ihr Habit abzulegen, weigern sich die standhaften Karmelittinnen und werden zum Schafott geführt. Blanche kann dem Zugriff entkommen und wohnt dem Martyrium ihrer Mitschwester bei. Kurz bevor der Gesang der letzten noch lebenden Nonne verstummt, greift sie den Hymnus auf und stimmt „Veni creator spiritus“ an. Daraufhin erschlägt sie der Pöbel. Die Parallelen zwischen dem blutigen Terror der französischen Revolution und dem des Nationalsozialismus sind offensichtlich. Eine Lektüre mit Blick auf Parallelen der unmittelbaren Gegenwart mag nicht minder fruchtbar sein.

Zwar wurde Gertrud von le Fort oft als katholische Dichterin gefeiert, ihr Werk aber zeichnet sich durch überkonfessionelle Relevanz aus. Geboren wurde die Freifrau 1876 als Tochter eines preußischen Offiziers in Minden. So war ihre Kindheit und Jugend durch häufige Umzüge geprägt. Erst mit 14 Jahren besuchte die junge Gertrud eine Schule, zuvor wurde sie nur privat unterrichtet. „Meine Entwicklung als Dichterin war eine sehr langsame“, bekannte die Autodidaktin in späteren Jahren. In Heidelberg und Berlin besuchte sie als Gasthörerin Vorlesungen und Seminare in Geschichte, Philosophie und Glaubenslehre, ohne einen Abschluss anzustreben. Erst als ihre Arbeiten von dem französischen Schriftsteller Paul Claudel gelobt wurden, erkannte sie in ihrer eigenen Dichtung einen Auftrag.

Beeinflusst durch mehrere Romaufenthalte konvertierte Gertrud von le Fort 1926 zum katholischen Glauben. „Für mich bedeutete der Schritt vor allem eine Überwindung der tragischen Trennung innerhalb des Christentums, an der ich von früh auf gelitten hatte. Ich vollzog für meine Person die Vereinigung“, begründete sie ihre Entscheidung, die sie nicht davon abhielt, bis zu ihrem Tod 1971 gelegentlich auch die Amtskirche zu kritisieren.

Was aber Gertrud von le Forts Werk so einmalig, ansprechend und zeitgemäß macht, ist ihre unbedingte Liebe zu Gott und den Menschen: „Nur weil ich an Gott glaube, kann ich auch an den Menschen glauben.“ Ein ermutigendes Wort.

Eine Erinnerung von Markus Weckesser, erschienen in „theo“ Katholisches Magazin, Themenheft „Spiritualität und Heilung“ Heft 4/2016, Düsseldorf, S.58/59.

Website: www.theo-magazin.de

Dank an die Redaktionsleitung Frau Brigitte Haertel

für die Abdruckerlaubnis